

## Predigt zu Apostelgeschichte 4, 32-37

Jens Martin Sautter (7.6.2026)

Was braucht man für ein glückliches, ein gutes Leben? Es gibt inzwischen viele Menschen, die sich als Wissenschaftler damit beschäftigen: Glücksforscher. Dabei untersucht man vor allem ein paar Faktoren: Geld z.B. Ja, Geld kann zum Glück beitragen, aber nur bis zu einem gewissen Grad. Wenn die Grundbedürfnisse gestillt sind, dann hat zunehmender Reichtum einen immer kleineren Effekt. Und dann ist da die Arbeit: Wenn die Arbeit nur ein notwendiges Übel ist, um den Lebensunterhalt zu verdienen, dann trägt die Arbeit nicht zum Glücklichsein bei – anders, wenn die Arbeit mit mir was zu tun hat, wenn sie meinen Begabungen entspricht und mich inhaltlich erfüllt. Und so gibt es verschiedene Faktoren.

Am Ende aber gibt es etwas, das alle anderen Faktoren übertrumpft. Denn eine großartige Karriere, viel Geld oder erfüllende Arbeit machen nicht glücklich, wenn etwas anderes fehlt, was den stärksten Effekt für das Glücklichsein hat: gute Beziehungen. Gibt es Menschen, mit denen ich verbunden bin? Menschen, die ich nachts anrufen kann, wenn ich jemanden zum Reden brauche. Menschen, bei denen ich mich sicher und geborgen fühle.

Wenn ein Kind getauft wird, dann gibt es viele Wünsche, die man diesem Kind mit auf den Weg gibt. Es gibt vieles, was wir Jason wünschen, und diese Wünsche sind sicherlich alle gut. Aber das, was alles andere an Bedeutung überstrahlt sind: gute Beziehungen.

Wir haben heute einen Bericht gelesen von einer Gemeinde, die glücklich scheint. Es ist die erste christliche Gemeinde überhaupt, damals in Jerusalem. Und von ihnen heißt es: „Sie sind ein Herz und eine Seele.“ Das hört sich ziemlich glücklich an. Eine Gemeinschaft, in der sich alle wohl fühlen, in der die Menschen glücklich sind, dass sie dazu gehören. |

Nun gibt es Forscher, die sagen: Naja, so toll war es auch wieder nicht. Das ist alles geschönt, übertrieben. Ich bin mir sicher, dass da bestimmt manches übertrieben ist. Geschenkt. Aber ich glaube trotzdem, dass da auch was dran war. Denn es werden durchaus Konflikte beschrieben, nur kurze Zeit später. Und auch später immer wieder. Es wird kein rosiges Bild gemalt. Von daher würde ich sagen: Ja, da ist was dran an dem, wie hier die Gemeinde beschrieben wird. Offenbar hat man tatsächlich Eigentum geteilt. Man hat zusammen gelegt in der Hoffnung, dass es dann für alle reicht. Die, die arm waren, wurden unterstützt von denen, die mehr hatten. Das gibt es übrigens immer noch, auch bei uns in der Gemeinde. Und falls hier jemand ein Grundstück verkaufen und das Geld der Gemeinde

geben will, kann er oder sie mich direkt nach dem Gottesdienst ansprechen.

Aber Spaß beiseite. Auch bei uns gibt es das, dass Menschen andere auch finanziell unterstützen, wenn sie in Not sind. Oder dass sie Geld an die Gemeinde geben, damit wir andere unterstützen.

Der Glaube hat auch mit dem Besitz zu tun. Jesus hat viel darüber gesprochen und hat davor gewarnt, wie sehr die Bindung an den Besitz den Blick für das wirklich Wichtige versperren kann. Wir haben es vorhin im Evangelium ziemlich drastisch gehört: Da wurde jemand blind für den Armen vor der eigenen Haustür, weil er nur Augen für den eigenen Besitz hatte.

Anders war es unter den Christen in Jerusalem. Sie waren ein Herz und eine Seele und hatten alles gemeinsam. Wenn das nicht nach einer glücklichen Gemeinde klingt. Ich habe mich gefragt, was macht eine Gemeinde glücklich? Was macht eine Gemeinde zu einem Ort, an dem Menschen sagen: Wie froh bin ich, dass ich hier bin? Ich glaube, auch hier sind es vor allem die Beziehungen, und zwar in viererlei Hinsicht.

Zum einen ist es die **Beziehung nach oben**. Die Beziehung zu Gott, zu Christus. Davon erzählt die Apostelgeschichte. Das ist der Anfang der Gemeinde, dass der Geist Gottes über sie kommt, sie erfüllt.

Im Gebet spüren sie, dass Gott wirklich da ist. Dass es nicht nur Geschichten von früher sind, die man glauben muss. Dass man nicht nur von Jesus erzählt, was der alles Tolles gemacht hat. Sondern dass Gott wirklich da ist, heute und hier. Und wir mit ihm verbunden sind. Im Gebet drückt sich diese Beziehung aus. Und im Gebet, im Gottesdienst spüre ich, dass da einer ist, der mich beim Namen ruft, auch wenn ich mich selbst verliere. Dass da einer ist, der mich liebt, so dass ich immer wieder aufstehen kann. Dass da einer ist, der mich annimmt, auch wenn ich nichts mehr leiste. Und dass da einer zu uns spricht. Deshalb hören wir auf Gott, in dem wir aus der Bibel lesen.

Diese Erfahrung, mit Gott verbunden zu sein, machen wir in jedem Gottesdienst. Deshalb ist es so wichtig, als Gemeinde Gottesdienst zu feiern. Weil diese Botschaft jedes Mal sichtbar wird und hörbar wird. Eine glückliche Gemeinde betet gerne, feiert gerne Gottesdienst und liest gerne in der Bibel.

Das zweite sind **Beziehungen nach innen**. Der erste Dekan, den ich hatte, hat mich immer mit Bruder Sautter angesprochen. Klingt etwas komisch. Wir sprechen uns in der Gemeinde selten so an. Aber was darin zum Ausdruck kommt ist etwas Wahres: Wenn wir zu demselben Vater beten, dann sind wir Brüder und Schwestern. Wir sind miteinander verbunden, nicht weil wir uns dafür entscheiden, sondern weil wir einen gemeinsamen Vater im Himmel haben.

Die Gemeinde damals in Jerusalem sagt: Wenn wir Familie sind, dann helfen wir einander. Auch mit dem, was wir besitzen. Wir schmeißen zusammen. Wir teilen. Nun ist es so, dass das nicht ohne Konflikte abgeht. Wir lesen weiter und hören davon, dass da nicht alle mitmachen wollen. Ohne Konflikte geht es nicht.

Aber das Entscheidende ist: Glaube ist kein Einzelsport, sondern ein gemeinschaftlicher Weg. Können Menschen hier Gemeinschaft erleben? Das ist für mich die Frage, wenn die Kirche fragt, wie sie sich für die Zukunft aufstellen will.

Zumal das etwas ist, was sehr viele Menschen heute suchen. Es gibt viele Menschen, die alleine leben. Menschen, die unter Einsamkeit leiden – gerade junge Leute. Wir alle suchen Orte, wo wir gesehen werden. Wo man nachfragt, wenn man mal länger nicht da gewesen ist. Je größer eine Gemeinde ist, desto mehr ist das eine Aufgabe für alle. Wie schaffen wir das, miteinander solche Beziehungen zu leben. Und: Wie leicht machen wir es anderen, Teil davon zu werden?

Die dritte Beziehung ist die **nach außen**. Gemeinde hat einen Auftrag, sie ist nicht nur für sich selbst da. Sie ist kein Verein, in dem es vor allem darum geht, die religiösen Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Sondern Kirche hat eine Mission, sie hat einen Auftrag gegenüber den Menschen im Umfeld, im Stadtteil, in der Stadt, in der Welt, in der wir leben.

Diesen Auftrag erfüllen wir durch das, was wir tun und das was wir sagen. Wir bezeugen Gottes Liebe, die durch Dick und Dünn, sogar durch den Tod hindurch an uns Menschen festhält und am Ende den Sieg davonträgt. Wir zeigen, dass Gott keinen Menschen aufgibt, indem wir helfen, wo Menschen in Not sind. Als die Christen im ersten Jahrhundert immer mehr wurden, haben sich die Gegner zu Wort gemeldet. Einer meinte damals, es sei ja nicht verwunderlich, dass immer mehr Menschen Christen werden. Sie tun einfach zu viel Gutes. Sie kümmern sich sogar um die Armen, und zwar nicht nur um die christlichen Armen, sondern um alle.

In welcher Beziehung stehen wir zu den Menschen, die nicht zur Gemeinde gehören. Ich denke z.B. an das Stadtteilstfest, das auf uns zukommt. Wir feiern mit, wie Jesus mitgefeiert hat auf der Hochzeit und das Feiern gefördert hat, in dem er aus Wasser Wein gemacht hat. Das haben wir nicht vor, wir müssen den Wein kaufen, den wir dann ausschenken. Aber was wir in diesem Jahr vorhaben: Wir bauen einen Segens-Pavillon auf, in dem Menschen sich persönlich segnen lassen können. Wo sie hören und spüren, dass Gott mit ihnen und für sie ist. Wir haben einen Auftrag.

Und die letzte Beziehung, um die es geht ist die **Beziehung nach unten**, die Verwurzelung in der einen großen, weltweiten Kirche. Es gibt Christen überall, in Mainz und weit darüber hinaus. Die feiern anders, die leben ihren Glauben anders und gehören doch alle dazu. Das nennt man Ökumene.

Wenn eine Gemeinde keinen Kontakt mehr mit anderen hat, nur noch meint, alles selbst machen zu müssen. Wenn es keine Kooperation gibt und man sagt: Eigentlich kann man nur bei uns so ganz richtig glauben, alles andere ist falsch. Dann fehlt die Verwurzelung in die weltweite Gemeinde.

Für die Christen damals in Jerusalem war diese Verbindung klar. Man brauchte z.T. Wochen, um andere Gemeinden zu besuchen, und doch fühlte man den Zusammenhalt. Als Paulus auf Reisen ist, sammelt er unter allen Gemeinden, die er besucht, eine Kollekte für die Gemeinde in Jerusalem. Ob die Armut dort eine Folge davon war, dass man den ganzen Besitz geteilt hat, weiß man nicht. Aber es war klar, dass man einander geholfen hat, denn man wusste: Wir alle gehören zusammen. Auch wenn wir auf der anderen Seite des Mittelmeers sind.

Wenn ich im Urlaub bin, liebe ich es, dort in einen Gottesdienst zu gehen. Man versteht nicht alles, manches ist fremd, aber man spürt doch: Wir gehören irgendwie zusammen.

Was braucht eine Gemeinde, um glücklich zu sein? Wir lernen von der Glücksforschung. Was nicht dazu gehört, sind Gebäude, oder Hauptamtliche oder viel Geld. Ja, bis zu einem gewissen Grad ist es schön, auch Räume zu haben und ausgebildete Menschen, die eine Predigt vorbereiten. Aber am Ende kommt es darauf nicht an. Diese äußerlichen Dinge machen nicht den Unterschied zwischen tot oder lebendig, glücklich oder unglücklich. Es kann zutiefst dysfunktionale Gemeinden in tollen Gebäuden geben und lebendige und ausstrahlungsstarke Gemeinden ohne eigene Kirche und Hauptamtliche.

Deshalb: Beziehungen sind der Schlüssel. Das müssen wir im Blick behalten, gerade in Zeiten, in denen Ressourcen immer weniger werden. Für mich persönlich: Wieviel Ressourcen verwende ich für Beziehungen in meinem Leben? Aber auch für uns als Gemeinde: Wieviel investieren wir in die vier Beziehungen, in denen wir leben? AMEN